

Medien / Kultur

Jürgen Barkhoff, Hartmut Böhme, Jeanne Riou (Hg.): *Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne*

Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2004, 357 S., ISBN 3-412-15503-9, € 29,90

„Netz“ pfeifen die Spatzen von allen theoretisch-diskursiven Dächern. *Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne* lässt sich als Versuch lesen, das angesichts des theoretischen Überschwangs dringend notwendige historische Wissen nachzurüsten. Dabei orientiert sich der Band an den Schwellendaten 1800, 1900 und 2000 – explizites Ziel ist die Diskussion von ‚Vernetzung‘ als Leitmetapher und Leitstruktur von Kultur- und Gesellschaftsentwicklung (vgl. S.7). Schon der erste Beitrag von Hartmut Böhme macht mit kulturtheoretischem Nachdruck darauf aufmerksam, dass der Netz-Begriff zu den Konzepten gehört, die erzeugen, was sie erkennen (vgl. S.27). Dies hätte den anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der in diesem Band dokumentierten Dubliner Tagung von 2002 durchaus als Warnung gelten können. So sind denn just diejenigen Beiträge, welche in der Literaturwissenschaft wohl erprobte Intertextualitätsmodelle bemühen, durch die Bank weg wenig instruktiv. Seitenweise gewinnt man den Eindruck, dass Forschungsschwerpunkte schlicht ‚umgenetzt‘ werden. So deutet Jürgen Barkhoff den Mesmerismus, nicht ohne Grund, aber ziemlich unvermittelt zur „großen Netzerzählung“ um (S.73).

Eine historiografisch präzise Differenzierung und Relationierung zwischen Netzen, Netzwerken und Systemen lässt sich in der thematischen Vielfalt der Beiträge, die vom Geldumlauf um 1800 (Joseph Vogl und Bernhard Siegert in einem ‚double feature‘ mit Vorteil Siegert) bis zur antitopologisch verfahrenen Netzkunst um 2000 (Peter Matussek) reicht, kaum finden. Am ehesten versuchen der präzise, einführende Rundumschlag von Hartmut Böhme und der exzellente Beitrag Christian Emdens („Epistemische Konstellationen 1800-1900. Nerven, Telegrafien und die Netzwerke des Wissens“) Ordnung in den historischen Dschungel zu bringen. Die Parallelität der Entwicklung von Übertragungsmedien. (Nerven-)Physiologie und Wissensordnungen im 19. Jahrhundert bringt Emden auf eine bündige Formel: Es sei grundsätzlich ununterscheidbar. „ob die Modelle neuer Kommunikationstechnik als Metaphern die Modelle der Neurophysiologie mitgestalten oder *vice versa*“ (S.143) Man hätte sich entlang dieser Vorgabe für den ganzen Band etwas mehr Beschäftigung mit dem Imaginären biologischer wie technischer Netze gewünscht. Regelrecht enttäuschend ist der Beitrag von Hartmut Winkler, von dem man spätestens seit seiner Metamedientheorie *Docuverse* (1997) weiß, dass er entsprechende Konstellationen hervorragend analysieren kann. Zwar versucht er den hier ansonsten eher raren Anschluss an die Systemtheorie, die

knappen Bemerkungen zur Netzbildung in Ökonomie und Medien bleiben aber wenig aufschlussreich. Dies gilt umso mehr im Vergleich mit den auf hohem Niveau angesetzten, thematisch verwandten – aber historiografisch operierenden – Aufsätzen von Vogl und Siegart.

Die ums Jahr 1900 angesiedelten ‚case studies‘ weisen ebenfalls einige Fallstricke auf. Jeanne Rioux an sich lesenswerte Diagnose einer ‚vernetzten Wahrnehmung‘ bei Henri Bergson und Ernst Mach ist nicht immer schlüssig (vgl. S.171). Daniel Steuers Anmerkungen zu Netzwerken des Geistes bei Otto Weininger und Ludwig Wittgenstein überzeugen nur in der kurzen Passage zu Wittgensteins *Tractatus logico-philosophicus* (vgl. S.186f.). Ausnehmend originell hingegen setzt Olaf Brieses ‚crosswords‘-Essay einen pfiffigen Kontrapunkt des Bandes. Sein Versuch, die 1913 in New York ersonnenen Kreuzworträtsel als ‚exoterische Oberfläche‘ von mittlerweile allgegenwärtigen kulturellen Vernetzungsprozessen zu lesen (vgl. S.218), löst die Forderung Hartmut Böhmes nach einer Reflexion über das chaotische, inkommensurable ‚Dazwischen‘ der Netze (vgl. S.22) ein. Ähnliches leistet auch Britta Herrmann in ihrem Beitrag zu experimenteller Wissenschaft und poetischer Kombination um 1800. Sowohl Diderots *D'Alemberts Traum* als auch Frankensteins Monster werden hier als Produkt und Zeichen hybrider Vernetzung im Sinne ‚monströser Verbindungen‘ (vgl. S.87ff.) verstanden.

Insgesamt bietet der Band eine veritable vernetzte Fundgrube, die sehr geschickt Verbindungen zu etablierten kulturwissenschaftlichen Großthemen wie ‚Gedächtnis‘ knüpft. Man vermisst allerdings mitunter klare Positionierungen: Wie verhält es sich den nun mit den besprochenen Vernetzungen? In welchem Umfang sind sie Praxis, Metapher und Modell? So ist der im Vorwort diagnostizierte Nachholbedarf der Geisteswissenschaften im Bereich der Netzwerkforschung mit dieser Publikation klar in den Raum gestellt, aber keineswegs kompensiert. In diesem Sinne ist das Buch ein Auftakt. Oder, um Stefan Münkers abschließende Worte zu wiederholen: ‚Kein Netz (weder das Gehirn, noch die Sprache – und schon gar nicht das Internet) schreibt vor, was als Nächstes kommt. Das müssen wir, als seine Effekte, schon selber tun.‘ (S.349)

Sebastian Gießmann (Berlin)